

JETZT GEMEINSAM HANDELN



a.o.Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Beate Wimmer-Puchinger, Präsidentin des Berufsverbands Österreichischer PsychologInnen

Fakt ist: Armut macht krank. Auf körperlicher und auf seelischer Ebene. Die Zahlen sind alarmierend: 1,5 Millionen Menschen in Österreich sind armuts- oder ausgrenzungsgefährdet. Folgen der Armut sind psychische Krankheiten wie Depressionen, Suchterkrankungen, Angstzustände bis hin zu Suizid. Daher ist es uns ein großes Anliegen, flächendeckende, niederschwellige psychologische Unterstützung zu sichern. Mit diesem Schulterschluss aller NGOs, die sich tagtäglich für die von Armut und sozialer Not betroffenen Menschen einsetzen, können wir unsere Kräfte bündeln, damit der soziale Zusammenhalt nicht bröckelt und wir Menschen nicht verzweifelt und enttäuscht zurücklassen. Daher startet der BÖP den Aufruf: Spannen wir ein Netzwerk der psychosozialen Unterstützungssysteme, um JETZT gemeinsam zu handeln. Durch die kommenden Herausforderungen muss das Thema seelisches Leid in Folge von Armut auch auf die arbeits-, sozial-, gesundheitliche und familienpolitische Agenda kommen.



Mag.ª Daniela Kern-Stoiber, MSc Geschäftsführerin bOJA Dachverband offene Jugendarbeit

Die Welt, wie sie derzeit ist, macht Angst, besonders macht sie Kindern und Jugendlichen Angst. Was es braucht, sind sichere Räume für junge Menschen. Manche finden diese noch in der Familie, viele nicht – insbesondere Kinder und Jugendliche aus armutsbetroffenen Familien, bildungsfernen Familien, geflüchtete Jugendliche. Es ist daher wichtig, professionelle nicht kommerzielle Angebote auszubauen, die eben diese Sicherheit geben und Jugendliche positiv in die Zukunft schauen lassen: niederschwelligste Prävention durch Jugendzentren, Jugendberatung, Mobile Jugendarbeit/Jugendstreetwork, Kinder- und Jugendhilfe auch nach dem 18. Geburtstag und innovative neue Ansätze wie Online-Streetwork. Jugendliche warten immer noch auf das ihnen zustehende Recht auf diese Angebote. Nein, es ist keine lost Generation, aber wir müssen uns anstrengen, dass es keine wird.



Dr. med. univ. Thomas Wochele-Thoma MSc, Bac. Medizinischer Leiter Caritas

Armut macht krank. Armut grenzt aus. Und Armut hat auch Auswirkungen auf die psychische Gesundheit der Betroffenen. Denn klar ist: Armut verwehrt gesellschaftliche Teilhabe und Betroffene sind sehr häufig isoliert, können niemanden einladen, nicht ausgehen. Wer arm ist, ist sehr häufig auch einsam. In der Caritas begegnen wir der wachsenden Einsamkeit an vielen Orten unserer täglichen Arbeit. In der Pflege von alten Menschen, in Sozialberatungsstellen, in Notunterkünften oder pfarrlichen Wärmestuben. Wir versuchen hier mit verschiedenen Projekten und Initiativen gegenzusteuern – etwa mit dem Plaudernetz, mit Besuchsdiensten, Begegnungscafes oder Buddyprojekten. Das gemeinsame Ziel muss lauten, den sozialen Zusammenhalt und das Miteinander in unserer Gesellschaft zu stärken und Armut zu bekämpfen – auch und gerade in Zeiten der Krise.



Mag. Martin Schenk, stv. Direktor Diakonie Österreich, Mitbegründer der Armutskonferenz

Armut kränkt die Seele. Menschen mit geringem sozioökonomischem Status sind am stärksten von Depressionen betroffen. Das unterste Fünftel der Einkommensbezieher:innen weist mit 18,5% den höchsten Anteil an Depression Erkrankter auf. Im obersten Fünftel ist der Anteil Betroffener mit 3 % am niedrigsten. Die Gründe für das hohe Erkrankungsrisiko Ärmere sind vielschichtig: Leben am Limit macht Stress. Leben am Limit schwächt die Abwehrkräfte und das Immunsystem. Leben am Limit macht verletzlich. Finanzielle Not, Arbeitslosigkeit oder schlechte Wohnverhältnisse machen krank. Je ungleicher Gesellschaften sind, desto defizitärer sind die psychosozialen Ressourcen und Kräfte. Es gibt weniger Inklusion, das heißt häufiger das Gefühl ausgeschlossen zu sein. Es gibt weniger Partizipation, also häufiger das Gefühl, nicht eingreifen zu können. Es gibt weniger Reziprozität, also häufiger das Gefühl, sich nicht auf Gegenseitigkeit verlassen zu können. Es sind nicht nur die Belastungen ungleich verteilt, sondern auch die Ressourcen sie zu bewältigen. Sozialer Ausgleich ist eine gute Medizin.



Elisabeth Anselm, Geschäftsführerin Hilfswerk

Rund 80% der pflegebedürftigen Menschen in Österreich leben zu Hause. Manche bewältigen ihren Alltag noch selbst, meist mit Unterstützung von Angehörigen, Freunden und Nachbarn, ein Teil nutzt Hauskrankenpflege und Heimhilfe. Die meisten geförderten Unterstützungsangebote stellen auf Pflege und Haushalt ab. Indessen nehmen psychogerontologische Herausforderungen massiv zu. So betrifft etwa Demenz jede/n dritte/n Österreicher/in über 80. Hier braucht es andere Unterstützung: Gezielte psychosoziale Begleitung und zeitlich großzügige Entlastung. Gerade Armutsbetroffene verfügen oft weder über ein soziales Netz, das sie wirksam auffängt, noch über Mittel, sich Unterstützung zu leisten, die nicht gefördert ist. Haltlose Überforderung bei Betroffenen und Angehörigen ist oft das Ergebnis. Das müssen und können wir gemeinsam ändern!



PD. Dr. med. univ. Günter Klug, Präsident pro mente austria

Wir leben in einer Zeit der vielfachen Krisen. Das bedeutet für viele Menschen bereits einen hohen Basislevel an Stress. Wenn es im Leben auch noch Anlass für Unsicherheiten gibt, dann wird es besonders schwierig, einmal abzuschalten. Und ehrlich – gibt es einen größeren Stress als arm zu sein – nicht zu wissen, ob man die Wohnung halten kann, wie man heizt, oder ob man am Ende des Monats noch Geld für etwas zu Essen hat? Solche existentiellen Sorgen lassen niemanden unberührt. Es ist wissenschaftlich gut belegt, dass chronischer Stress das Immunsystem schwächt und so körperlich (Infektionen, Krebs, Herz-Kreislauf, Diabetes, Hochdruck etc.) und psychisch (Ängste, Depression, Sucht, Suizidalität etc.) krank macht. Menschen in diesem Zustand zu lassen, ist Schaffung von Leid und Verschwendung von Geld im Gesundheitswesen. Besser ist es, vorher und direkt zu unterstützen. Denn sonst beginnt der Kreislauf: Armut macht psychisch krank und psychische Krankheit macht arm.



Mag. Michael Opriesnig, Generalsekretär Rotes Kreuz

Es darf nicht sein, dass Lebensmittel zu Luxusartikeln werden, Wohnungen kalt bleiben und Menschen immer tiefer in die soziale Isolation rutschen. Von der Armut betroffen sind einerseits oft ältere, alleinstehende Frauen, oft auch pflegende Angehörige, chronisch Kranke, Alleinerziehende und in weiterer Folge Kinder. Als Rotes Kreuz unternehmen wir alles, um die sozialen Lücken, die der Staat nicht füllen kann, zu schließen. Beispielsweise mit unseren Lernhäusern oder unserer Spontanhilfe. Doch es ist die Aufgabe des Staates, zumindest die Lebensgrundlagen der Bürger:innen sicherzustellen – also wohnen, essen, heizen aber auch Bildung sowie soziale und politische Teilhabe. Unser Ziel muss sein, dass alle Menschen annähernd die gleichen Chancen und Lebensbedingungen haben, damit ein menschenwürdiges Leben möglich ist.



Mag. Erich Fenninger, DSA, Geschäftsführer Volkshilfe

Die Sorgen der Eltern schreiben sich in die Kinder ein. Die Existenzangst ist für von Armut betroffene Kinder allgegenwärtig. Ausgrenzung und Abwertung durch die Umgebung kommen noch hinzu. All das führt zusammen mit den Belastungen, die sich etwa aus chronischen Erkrankungen ergeben, dazu, dass die psychische Gesundheit armutsbetroffener Kinder einem deutlich höheren Risiko ausgesetzt ist. Dieser Zusammenhang ist gut erforscht. Die Datenlage ist erdrückend. Die Riesenlücke bei kassenfinanzierten Therapieplätzen für Kinder und Jugendliche muss daher rasch geschlossen werden.